



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Mafiusi : ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Gesellschaften
Italiens. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

den Winter in Weimar Kontrakt hat, war schon nach Altenburg abgereist. Aber Neumann*) hatte man zu einer Rolle verschrieben, und sonst war noch ein eigentlicher Handwerksgenosse dabey, Grave, jetzt als Sänger bey der Herzogin Mutter engagirt — ein jämmerlicher Held, steif und kalt wie Eis.“

Dieser Grave, den Gotter — da er ihn selber sieht — so abscheulich findet, ist der nämliche, welchem er nach gerüchtweisen Versicherungen, ein so warmes Lob spendete!

— Damit schließt unser, ohne Zweifel lückenhaftes Material. Gotter starb erst 1797, zu einer Zeit, als Dalberg die Mannheimer Bühne noch leitete; es ist also nicht abzusehen, weshalb beide Männer nicht noch längere Zeit hindurch Briefe gewechselt haben sollten.

Indessen auch schon das Wenige, welches wir geben konnten, dürfte willkommen sein, läßt es doch einen vertraulichen Einblick thun in literarische und theatralische Verhältnisse, wie dieselben vor hundert Jahren in Blüthe standen! Auf das Werden, Wachsen und den Charakter mancher merkwürdigen Persönlichkeit fällt neues Licht; das Ringen und Streben der Schauspielkunst, in deren erster Jugend tritt lebensvoll und farbenfrisch vor uns hin. Aber auch in die damalige moralische Verkommenheit des Schauspielersstandes werfen wir einen tiefen Blick. Beil ein wüthender Spieler, Zffland wird seine Schulden nicht los, Andere betrügen ihre Weiber, diese wiederum ihre Männer, kurz es ist eine bunte, tolle, verworrene Wirthschaft.

Heute — darüber kann kein Streit sein — findet man unter den deutschen Schauspielern, wenn auch vielleicht weniger bedeutende Talente, so doch jedenfalls keinen so hohen Grad sittlicher Verderbtheit. Es mag daher gut sein, daß auch von dieser Seite her einmal die Hinfälligkeit der Redensart von der „besseren alten Zeit“ bewiesen wird.

Die Mafia.

Ein Beitrag zur Geschichte der geheimen Gesellschaften Italiens.

II.

„Ich hatte ein paar Jahre in offizieller Stellung in Sicilien gelebt,“ so erzählt unser Berichterstatter weiter, „als ich es in Hinblick auf die Gesundheit meiner Frau und meiner Kinder für rathsam hielt, die Stadt zu ver-

*) Johann Christian Neumann, Mitglied der Bellomo'schen Gesellschaft. Er war der Vater jener Christiane Amalie Louise Neumann, die Goethe als „Euphrosine“ besungen hat. Grenzboten II. 1876.

lassen und meine Wohnung ein Stück weiter draußen aufzuschlagen, wo sie den Gebrauch eines Garten haben und sich viel in freier Luft bewegen konnten. Eine reizende Villa in der malerischsten und gesündesten Gegend war zu vermietthen, von wo man eine ausgedehnte Aussicht über den Thalkessel von Palermo, die „goldene Muschel“ der sicilischen Dichter, hatte. Auf der einen Seite stieg eine Kette hochragender Berge als Hintergrund des Bildes empor, auf der andern breitete sich die bezaubernde schöne Bucht mit ihrem blauen Wasser aus. Der einzige Einwand gegen die Herrlichkeit war der, daß die Gegend eins der schlimmsten Nester der Maffiisti war, die sich hier vorzüglich damit beschäftigten, daß sie Lebensmittel, namentlich Del und Wein, über die Zollgrenze in die Stadt schmuggelten. Da ich indeß hinsichtlich des Verfahrens, durch welches ich allen Unannehmlichkeiten aus dem Wege gehen konnte, gut berathen war, miethete ich die Villa und schlug meinen Wohnsitz in ihr auf.

Dieses Landhaus war in einem barocken Styl erbaut, der halb gothisch und halb toskanisch war. Auf der Seite nach der Straße hin befand sich eine prächtige Terrasse, auf die wir durch jede Glasthür im Hause, ja ich kann sagen, durch jedes Zimmer gelangen konnten; denn das Gebäude hatte nur ein Stockwerk. Diese Terrasse erhob sich, mit riesigen Blumenvasen geschmückt, welche Magnolien, Feigenbäume, Aloen und verschiedene Cactusarten enthielten, etwa acht Fuß über die Landstraße, von welcher aus jeder gewandte junge Mann sich hätte hinaufschwingen können. Parallel mit dieser lief hinter dem Hause eine zweite mächtige Terrasse hin. Sie war hundert Fuß lang und fünfzig Fuß breit und mit buntfarbigen Seekieseln gepflastert, eine Mosaik, deren Muster zwölf eirunde, mit weißen Steinen eingefasste Schilde bildete, auf denen sich Wappen aus der alten Zeit Siciliens befanden. Man sah hier die dreibeinige Medusa oder Trinacria, das syracusanische Pferd, den arabischen Halbmond, das normannische Schachbret, den schwarzen Adler Schwabens, die Pfeiler Spaniens und andere Wappenzeichen. Diese innere Terrasse, in der Mitte mit einem prachtvollen Oleanderbusch, ringsum mit großen Blumenvasen geschmückt und von einem riesenhaften Rebstock wie mit einem Sommerzelt von grünem Blattwerk überspannt, sah auf einen entzückenden Garten hinab, der Citronen-, Orangen-, Limonen-, Mandarinen- und Feigenbäume, zwei hochragende Palmen und alle möglichen Arten von Aloen, Cacteen, Rosen, Nelken, Sonnenblumen und anderen süßduftenden Gewächsen in morgenländischer Fülle enthielt, sodaß wir in den Monaten Mai und Juni oft genöthigt waren, die Fenster zu schließen, da der Wohlgeruch, der aus ihm emporstieg, geradezu betäubend war.

Der Garten war von einer sieben Fuß hohen Mauer umgeben, welche auf der einen Seite an den Garten eines Arztes des Stadtkrankenhauses

grenzte und auf der andern das ausgedehnte Landgut eines ausländischen regierenden Herzogs überblickte. Die Straße, die aus der Stadt nach ihr hinführte, war einer von den gewöhnlichen vorstädtischen Wegen, die auf das offene Land hinauslaufen. Sie war auf beiden Seiten mit zwei- oder dreistöckigen Häusern besetzt, die allesamt erst vor Kurzem erbaut waren, ausgenommen einige alte Paläste, die meist im Erdgeschoß von Leuten niedern Standes, im ersten Stock von der Mittelklasse und in den sogenannten „quarti nobili“ von den vornehmeren Ständen bewohnt waren.

In Süditalien und besonders in Neapel und Sicilien wohnen alle die verschiedenen Stände nicht bloß in derselben Straße, sondern auch in demselben Gebäude beisammen. Indes sind sie so weit von einander getrennt, als ob sie in verschiedenen Häusern lebten; denn das niedere Volk betritt seine Wohnungen durch Thüren, die sich auf die Straße öffnen, die Bewohner des ersten Stockes gelangen in ihre Zimmer durch Seitenthüren und enge Treppen, der Besitzer des Hauses oder die Leute, welche das quarto nobile inne haben, bedienen sich der großen Einfahrt und der prächtigen Marmortreppe in der Mitte. Der Hinterhof, die Ställe und Wagenremisen sowie der Garten werden stets als zum quarto nobile gehörig betrachtet.

Dieß ist ebenfalls ein Ueberrest des Mittelalters. In diesen Zeiten baute sich jeder Feudalbaron, jeder Bischof und jeder Abt eines Mönchsordens einen ungeheuren Palast, ein riesiges Kloster, in welchem er mit seiner Ritterschaft, seinen Knappen, seiner bewaffneten Dienerschaft, kurz mit allen seinen Vasallen oder mit seinen Mönchen hauste. Es gab damals Barone in Sicilien, welche aus ihren Stadtschlössern mit einem Gefolge von dreißig andern hohen Herren, fünfzig Rittern sammt deren Knappen und zweihundert Speerträgern und Bogenschützen ausrücken konnten, die zusammen mit den zahlreichen Dienern und den Mitgliedern von deren Familien ein förmliches kleines Volk in einem einzigen mächtigen Gebäude bildeten. Dasselbe könnte von den colossalen Abteien und Klöstern gesagt werden, von denen einige so ausgedehnt sind, daß sie jetzt zwei Regimentern Infanterie — gegen dreitausend Mann — bequeme Unterkunft gewähren. Diese gewaltigen Gebäude waren von mächtigen Steinblöcken erbaut, die Jahrhunderten widerstanden haben und künftigen Jahrhunderten widerstehen werden. Als das Feudalwesen vor etwa sechzig oder siebzig Jahren abgeschafft wurde, verfielen diese stolzen Häuser alle, und der Adel mußte, unfähig seine bisherige Lebensweise fortzusetzen, sein ungeheures Heer von Klienten, Vasallen und Dienstleuten entlassen und, indem er sich in die erwähnten quarti nobili zurückzog, die andern Theile seiner riesenhaften Paläste vermietthen, die auf diese Weise zu Wohnungen und Quartieren der verschiedenen Klassen der Bevölkerung wurden.

Unsere Villa war jedoch von neuerem Ursprung und hatte keine andern

Insaßen, als den Besitzer mit seiner Familie, welcher den obern Theil inne hatte, uns und den Gärtner, der in einem Häuschen dicht beim Garten wohnte. Wir besaßen für unsre Miethe das ganze Erdgeschoß und das volle Recht auf die Blumen und Früchte des Gartens mit alleiniger Ausnahme der Orangen und Limonen, eines sehr werthvollen Products, welches der Besitzer für sich reservirte; doch überließ er uns auch von diesen Bäumen einige zu unserm Gebrauche. Die Bevölkerung der Straße, in welcher unser Landhaus lag, schien sehr ruhiger Natur zu sein, und wir bemerkten, daß die niedere Klasse sich sehr achtungsvoll gegen die in ihr wohnenden Leute besseren Standes und den hier residirenden Adel benahm. Sie bestand meist aus den Gärtnern der verschiedenen Grundeigenthümer (denn jedes Haus hatte hinter sich einen schönen Garten und bisweilen beträchtliche Feldgrundstücke, die sich nach den drei Meilen entfernten Bergen hin ausdehnten) oder Karrenführern, Grobschmieden und Viehärzten, außerdem aber aus einer scheinbar recht faulen Menge von Tagelöhnern, die während des Tages nichts oder wenig mehr thaten, als daß sie in den Weinschenken und Barbierstuben der Nachbarschaft herumlungerten. Man theilte mir mit, daß der uns zunächst wohnende Barbier und unser Gärtner die geachtetsten und gefürchtetsten Persönlichkeiten unter ihnen seien.

Ein paar Tage, nachdem ich meine Wohnung in der Villa aufgeschlagen hatte, sah ich unsern Gärtner allein im Garten, und da ich mit ihm eine Unterhaltung zu haben wünschte, ging ich auf einer dorthin führenden Nebentreppe zu ihm hinunter. In dem Augenblicke, wo er meiner gewahr wurde, kam er, den Hut in der Hand, auf mich zu und richtete den üblichen Gruß dieser Menschenklasse an mich: „Lege mich Euer Excellenz zu Füßen. Haben Sie irgend welche Befehle für mich.“

„Guten Morgen,“ sagte ich. „Wie geht es Euch, Zu Paulu? *). Was macht Eure Familie?“ Man muß nämlich diese Leute stets nach ihrer Familie fragen, gleichviel, ob man dieselbe kennt oder nicht.

Zu Paulu war ein echtes Exemplar des sicilischen Gärtners, besonders desjenigen, der das Thal von Palermo bewohnt und hier in den Villen und auf den Landgütern des Adels und anderer Grundbesitzer dient. Er verband in seiner Person die verschiedenen Berufsarten eines Gärtners, Jägers, Wächters und Hauptmanns der Mafiusti unter den Feldarbeitern und andern Dienstleuten seines Herrn und außerdem noch viele andere. Er war ein kurzgewachsener, untersehter Mann mit einem kleinen Kopfe und kohlschwarzen Haaren, die sehr kurzabgeschoren waren, ausgenommen zwei Locken, die von seinen Schläfen ausgingen und bis auf seine Backenknochen herabhingen, wo

*) Zu ist das schriftitalienische Zio (Onkel) im sicilischen Dialekt. Man redet damit alle älteren Leute der Arbeiterklasse, vorzüglich Gärtner und Bauern, an.

sie sich wie eine Neune ein wenig wieder nach aufwärts wendeten. Sein Gesicht war glatt rasirt mit Ausnahme eines schmalen Streifens Bart, der von seinem Ohr bis beinahe an das Kinn lief und demjenigen glich, welchen die spanischen Stiersechter tragen, wie denn diese Mode, den Bart zu schneiden wahrscheinlich eine Ueberlieferung aus der Zeit der spanischen Herrschaft in Sicilien ist. Seine Augen, schwarz und durchbohrend wie die eines Adlers, verriethen ein leidenschaftliches Temperament, das sowohl großmüthiger als wilder Handlungen fähig war, aber unter vollständiger Herrschaft seines Verstandes stand. Seine Gesichtsfarbe war das Olivengelb, welches an die Herrschaft der Araber auf der Insel erinnert. Er war in seinem Betragen sehr respectvoll, aber nicht bedientenhaft, und obwohl man sah, daß er, gehörig behandelt, bereit und Willens sein würde, alles, was man von ihm verlangte, zu thun, hatte man doch zugleich die Empfindung, daß er ein Charakter war, mit dem fertig zu werden schwer oder unmöglich sein mußte, wenn man ihm auch nur die leiseste Mißachtung oder Nichtbeachtung zeigte.

Seine Kleidung war die gewöhnliche Tracht aller Gärtner dieser Klasse — ein Anzug von olivengrünem baumwollnem Sammet, Hosen, die sehr weit über die dick besohnten, mit schweren Nägeln beschlagen und ungeschwärzten Schuhe fielen, eine Reihe von sechs blanken runden Messingknöpfen hatten und um die Hüften von einer langen aus rother Seide gestrickten Schärpe zusammengehalten wurden, deren Quasten unter seiner Weste hervorsahen. Dieses letztere Kleidungsstück hatte auf jeder Seite drei Taschen, eine über der andern, die jede einen verschiedenen, bei der Jagd nothwendigen Artikel; Zündhütchen, Pfropfe, Pulverhorn, ein messingnes Pulvermaß und eine ebenfalls messingne Nadel zur Reinigung des Schlosses und Zündlochs der Flinte waren an Ketten von Kupferdraht befestigt, die auf jeder Seite der Taschen herunterbaumelten, wie früher bei uns die Uhrketten aus der Hosentasche. Um den untersten Theil dieser Weste lief ein Lederbesatz oder Gürtel, der verschiedene Sorten Schrot und einige Kugelpatronen enthielt. Die Aufschläge seiner Jacke zeigten, in Silber gestickt, das Wappen seines „Padrone“, eines Edelmannes, und der Rand seines grauen Schlapphutes, auf der einen Seite in die Höhe geflappt, prunkte hier mit einer versilberten Schnalle, welche ihn an dem Kopfstück des Hutes festhielt. Das landesübliche rothe Wandanna-Halstuch, in einen Matrosenknoten geknüpft, und die ebenfalls gebräuchlichen vier oder fünf goldenen Ringe auf seinen Fingern vervollständigten seinen Putz.

„Wir befinden uns, der Madonna sei's gedankt, alle mit einander wohl und stehen Euer Excellenz zu Diensten“, erwiderte Zu Paulu respectvoll.

„Dieß ist ein schöner Garten“, sagte ich. „Besorgt Ihr die Pflege desselben ganz allein?“ Ich machte eine Bewegung mit der Hand, die ihm

erlauben sollte, seinen Hut wieder aufzusetzen, was er mit einem: „Wie Sie befehlen“ that.

„Ja wohl, Signorino.“ Signorino ist ein Ausdruck achtungsvoller Vertraulichkeit, der von den älteren Dienstleuten ihren jungen Herren gegenüber gebraucht wird, und den jene so lange sich erlauben, bis diese Großväter werden.

„Ihr habt einige sehr reizende Blumen hier. Meine Frau war ganz entzückt über den Strauß, den Ihr uns diesen Morgen schicktet. Ich werde Euch nicht viel Mühe mit ihnen machen, aber die Signorina, die eine außerordentliche Blumenfreundin ist, wird Euch etwas zu thun geben. Und beiläufig, obschon ich durch meinen Miethcontract nicht verpflichtet bin, irgend eine Remuneration zu gewähren, da die Dienste des Gärtners in meiner Miethe inbegriffen sind, so will ich doch in Anbetracht der Extraarbeit, die Ihr zu thun haben mögt, indem Ihr den Lieblingsblumen meiner Frau besondere Pflege angedeihen laßt, Euch, so lange ich hier wohne, monatlich fünf Thaler aussetzen.“

„Ich bedanke mich für Ihre Güte, und ich hoffe, die Signorina wird mit meiner Arbeit zufrieden sein.“

„Bitte, sagt mir aber doch einmal, Zu Paulu“, fuhr ich fort, indem ich ihm mit einer dummpfiffigen Miene gerade ins Gesicht sah, „meine Frau und ich haben in den letzten Nächten bemerkt, daß sowohl in unserm Garten als in den anstoßenden viele Vögel singen. Ist es nicht etwas Außerordentliches für Vögel, mitten in der Nacht zu singen?“

Das Gesicht Zu Paulu's erhellte sich bei dieser Wendung des Gespräches. Er erhob seine schwarzen, durchbohrenden Augen, die er bis dahin respectvoll gesenkt gehalten hatte, und richtete sie mit fragendem Blick auf die meinen, um zu sehen, ob man mir trauen könne oder nicht. Der Schluß, zu dem er kam, muß befriedigend gewesen sein; denn er erwiderte:

„Der Signorino muß darauf nichts geben. Es sind keine Vögel, sondern die Jungen und die Wächter (i picciotti e i guardiani) der Nachbarschaft, die sich mit Nachahmung der Lockrufe der Vögel vergnügen“. Und wieder heftete er schlaun Blicks seine Augen auf die meinen.

„Ja wohl, ich verstehe“, sagte ich, obwohl ich die Sache eigentlich nicht verstand und sie mir schlimmer vorstellte, als sie war, „sie vergnügen sich auf diese Weise, um gute Wache über das Obst und die Landhäuser zu halten. Ich nehme daher an, daß man hier durchaus keine Gefahr läuft, beraubt zu werden oder Jemand des Nachts ins Haus dringen zu sehen.“

„Ins Haus eindringen? In die Villa meines Padrone? Signorino, Sie können ruhig schlafen und jedes Fenster nach der Gartenseite hin offen lassen. Kein Mensch wird wagen, in diese Villa einzudringen. Ich bin

Wächter und Gärtner zugleich, und meine Doppelflinte ist in der Nachbarschaft sehr gut bekannt. Befürchten Sie deshalb nichts; *i picciotti mi portanu rispetto*“ (die Jungen haben Respect vor mir).

Er sagte diese letzten Worte mit einer so vollkommen zuversichtlichen Miene, daß in meiner Seele alle Zweifel in Betreff der Sicherheit der Villa schwanden; denn ich kannte den Einfluß und die Macht, die solche Leute über ihre Standesgenossen ausüben. Indem ich nun über die Gartenseite beruhigt war, gedachte ich auch die Straßenseite zu berücksichtigen, um mich doppelt sicher zu stellen. Ich brauche den Barbier nur sehr wenig, da ich mich selbst rasire, und die meisten meiner Haare sind schon vor Jahren verschwunden, dennoch aber schickte ich, da er eine wichtige und nützliche Persönlichkeit war, nach Don Piddu, dem Figaro unsrer Straße. Wie der Name des heiligen Joseph, im sicilischen Dialekt Giuseppe, jemals zu Piddu einschrumpfen konnte, ist eine jener philologischen Metamorphosen, welche das Nachdenken der gelehrtesten Forscher vereiteln.

Don Piddu kam, ein kleiner, dicker, rundbäuchiger Mann, der immer sich mit Maccaroni überfüllt zu haben schien. Sein derbes, stets lächelndes Gesicht glänzte wie der volle Mond. Er hatte kleine graue Augen und kastanienbraunes Haar, welches sehr kurz geschnitten war. Er kleidete sich sehr bunt in der Weise der besseren Stände, indem er Tuchhosen, einen hellblauen Rock und eine große weiße Weste trug, aus deren Tasche eine ungeheure goldne Kette baumelte. Er zeigte nicht den leisesten Anflug vom Mafiuso, ausgenommen die ungewöhnliche Menge von Ringen an seinen Fingern. Doch war dabei der Unterschied, daß, während die Mafiusi gemeiniglich ganz einfache goldne Ringe tragen, die seinen Steine von allen Arten, mit Buchstaben, Chiffren und Cameen hatten.

Er kam mit würdevoller Miene und jenem Bestreben, elegant zutraulich und zugleich artig zu sein, herein, welches beim Figaro herkömmlich ist. Als ich ihm sagte, daß ich nur meine Haare geschnitten zu sehen wünschte, da ich mich selbst rasirte, so warf er einen etwas verblüfften Blick auf meinen Scheitel. Aber ich machte ihm wieder Muth, indem ich ihm sagte, ich beabsichtige ihm in der Weise Beschäftigung zu geben, daß er meinen Kindern wöchentlich ein paar Mal die Haare kämmen und frisiren solle, wofür ich ihm die übliche monatliche Vergütung von zwei Thalern zu zahlen gedenke. Dieß versetzte ihn natürlich sofort in gute Laune, und er plauderte eine Stunde lang fort, während welcher Zeit ich alles und mehr, als ich wünschte, über jede einigermaßen hervorragende Familie dieser Gegend erfuhr.

Als er seine Arbeit besorgte, fragte ich, wie von ungefähr: „Don Piddu, wie steht es mit der Sicherheit dieser Straße? Kann ich spät in der Nacht

nach Hause kommen, ohne fürchten zu müssen, auf dem Wege beraubt zu werden?"

„Räubereien auf unsrer Straße, Signorino?“ rief Don Piddu aus, indem sein Gesicht Erstaunen und zugleich verletztes Bewußtsein, eine Autorität zu sein, ausdrückte. „Guer Excellenz kann in dieser Beziehung ganz ruhig sein. Die Straße ist Tag und Nacht so sicher wie eine Kirche. Sie ist nur von ehrlichen Leuten bewohnt, und ein Galantuomo, der in ihr residirt, hat durchaus keine Gefahr zu fürchten.“

„Ich bin erfreut, Sie das sagen zu hören, Don Piddu,“ erwiderte ich, „und ich fragte nur, weil ich, da es geschehen kann, daß ich einmal spät Abends nach Hause komme, Gewißheit zu haben wünschte, daß die Straße sicher ist; vorzüglich, da die Terrasse auf der Straßenseite so niedrig ist, daß in der Nacht sehr leicht sich jemand hinaufschwingen und in das Haus einbrechen kann.“

„In dieses Haus?“ entgegnete der Barbier. „Wer wollte in diese Villa einzudringen wagen? Zu Paulu ist hier Gärtner, und ich bediene den Padrone und jetzt auch Guer Excellenz. Wer sollte da sich getrauen, einzubrechen?“

Wenn Don Piddu der Polizeimeister dieses Quartiers gewesen wäre, so hätte er nicht zuversichtlicher sprechen können. Aber um ihn weiter auszufragen, sagte ich: „Was hat es für eine Bewandniß mit jenen Vogelstimmen, die wir während der ganzen Nacht überall im Garten hören?“

Don Piddu sah mich mit einem pfliffigen Augenzwinkern an, dann sagte er: „Der Signorino hat so lange in fremden Gegenden gelebt, daß er ganz und gar vergessen hat, wie es in seinem Geburtslande zugeht. Das sind keine Vögel, sondern die Picciotti. Unter dieser neuen Regierung haben sie die Steuern so hinaufgeschraubt, und das Leben hat sich so vertheuert, daß die armen Leute versuchen müssen, sich so gut durchzubringen als sie können, und zu diesem Zwecke müssen sie auch des Nachts arbeiten.“

„Aber kann ich ungestraft in meinem Garten spazieren gehen, wenn ich diese Vogelstimmen höre?“

„Warum denn nicht, Signorino? Sie sind überall und zu allen Stunden Herr. Nur thun Sie, wenn Sie 'was Ungewöhnliches hören, als ob Sie taub wären, und wenn Sie jemand sich um den Garten herumdrücken sehen, so stellen Sie sich blind. Ich versichere Ihnen, daß Sie dann hier so sicher sein werden, als ob Sie in einem Mönchskloster wohnten.“

Diese Unterhaltung beruhigte mich, dennoch aber war ich sehr neugierig, zu erfahren, was für eine Art Arbeit während der Nacht in den verschiedenen Gärten vorgenommen würde, denn in unregelmäßigen Zwischenräumen hörte man die Lockrufe der Vögel allenthalben.

Eines schönen Herbstabends, als ich sie wiederholt in der Ferne und

dann allmählig näher kommen gehört hatte, ging ich den Garten hinunter und begann, meine Cigarre rauchend, durch die verschlungenen Pfade desselben zu wandeln. Plötzlich sah ich den Kopf eines Mannes, oder vielmehr eines großen Jungen oben auf der Mauer auftauchen, welche den Garten des Arztes von dem unsern schied, und als ich mich näherte, erkannte mich der Mensch, nahm seine Mühe ab, verbeugte sich respectvoll und richtete den gewöhnlichen Gruß dieser Leute an mich: „Lege mich Eurer Excellenz zu Füßen.“ — „Guten Abend,“ sagte ich und ging rauchend weiter, indem ich that, als nähme ich von dem, was er und die, welche nach ihm gekommen, thaten, keine weitere Notiz, gab aber immer noch Acht, um zu sehen, was weiter geschehen werde. Ich hörte, wie Männerstimmen im Garten des Doctors flüsterten, und wie die gewöhnlichen Vogelstimmen andern solchen Lockrufen in verschiedenen Entfernungen antworteten.

Der Mensch, den ich zuerst gesehen, sprang, indem er fand, daß die Luft rein war; denn ich war die einzige Person dort, in den Garten herab, und ein Anderer erschien oben auf der Mauer. Auch er verbeugte sich, als ich mich der Stelle, wo er sich befand, näherte, und grüßte in der üblichen Weise, dann setzte er sich rittlings auf die Wand. Darauf begann ein regelmäßiges Herüberreichen von Weinfässern, welche von ihren Gefährten auf der andern Seite dem auf der Mauer reitenden Manne eingehändigzt wurden, der sie seinerseits dem in unserm Garten Befindlichen herabgab. Nachdem sie mit dem Herüberschaffen von etwa zwölf oder fünfzehn Fässern fertig waren, kletterten ebensoviele Männer (dieselben Burschen, die wir während des Tages um die verschiedenen Schenken hatten herumlungern sehen) über die Mauer, sprangen zu uns herab und schritten, nachdem jeder sich ein Faß auf die Schultern geladen, quer durch unsern Garten. Als sie bei mir vorbeigingen, der ich stehen geblieben war und das ganze Treiben beobachtete, nahm jeder seine Mühe ab und begrüßte mich respectvoll mit dem gewöhnlichen Refrain: „Lege mich Eurer Excellenz zu Füßen.“ — Bitt' um Eurer Herrlichkeit Segen.“ — „Rüß' Euer Excellenz die Hand,“ worauf ich jedesmal mit „buona sera“ antwortete. Als sie die gegenüberliegende Mauer des Gartens erreichten, machten sie dieselbe Operation durch und verschwanden in dem Gute des Herzogs, von wo der Wein ohne Zweifel in die Stadt gelangte, ohne die Accise zu bezahlen, welche fünfundzwanzig Centesimi für das Faß betrug.

An diesem selben Abende kamen mein Freund, der Padrone und der Arzt, um uns einen Besuch zu machen. Im Laufe der Unterhaltung erkundigte ich mich in Betreff dessen, was ich soeben im Garten gesehen hatte, und sie erzählten mir beide, daß diese Art Pascherei in großer Ausdehnung betrieben würde und zwar schon seit vielen Jahren, daß in der That der größere Theil der niederen Bevölkerung in diesem Bezirke davon lebe, und daß die

Sache bekannt wäre, es aber kein Mittel gebe, ihr zu steuern. Es sei kein Criminalverbrechen, und die Stadt habe keine andere Befugniß, als diejenige, die bezüglich der Waaren wegzunehmen und zu confisciren, wenn man die Schmuggler mit ihnen beträfe. Die Stadt habe kein Recht, in ein Privathaus oder einen Garten einzudringen, sodaß man jene Dinge nur dann wegzunehmen dürfe, wenn sie auf ihrem Wege vom Lande draußen die Zollgrenze passirten oder ohne den Stempel, der ihre Verzollung bekunde, durch die Straßen geschafft würden. Aus diesem Grunde vermieden jene Leute die Gassen und Landstraßen und nähmen ihren Weg quer durch die Gärten.

Ich fragte meine Freunde, was die Folge sein würde, wenn sie — vorzüglich der Doctor, der ein von der Stadt besoldeter Beamter war — den städtischen Behörden von diesem unerlaubten Verkehr Anzeige machen wollten, sodaß jene den Paschern eine Falle stellen und die Contrebande wegnehmen können.

„Was!“ erwiderte der Arzt, „diese Leute denunciren! Je nun, die Stadt würde dabei nichts gewinnen, als für dieses eine Mal ein paar Fässer geringen Wein; denn die Mafflusi würden sehr bald einen andern Weg finden; aber wir, je nun, wir würden sicherlich binnen vierundzwanzig Stunden ermordet werden.“

Der Padrone fügte dem hinzu: „Und was würde aus unserer Sicherheit werden? Wir könnten nicht ruhig in unsern Betten schlafen. Wir würden jede Nacht Gefahr laufen, ermordet oder beraubt zu werden. Diese Leute, welche alle Schurken in der Stadt kennen, erlauben niemals, daß irgend eine Räuberei verübt wird, wo sie wohnen und ihre Schmuggleroperationen betreiben; denn eine Räuberei würde das Auge der Polizei dorthin lenken und ihnen ihre im Stillen betriebenen Geschäfte stören. Ich bin in dieser Villa geboren und erinnere mich keines Raubansfalls in dieser Straße, und Sie werden bemerken, daß, obwohl eine solche Menge von Leuten in unserm Garten frei ein und auspassiren, sie niemals eine Orange oder eine Limone oder eine Weintraube anrühren, und sie treten mit ihren bloßen Füßen so leicht auf, daß sie kaum das Gras beugen, über das sie hingehen. Es liegt in ihrem Interesse, mit allen Gutsbesitzern auf gutem Fuße zu stehen, und sie schützen uns und unser Eigenthum thatsächlich besser, als es die Regierung vermag.“

Ich merkte mir das natürlich und handelte demgemäß. Und ich muß anerkennen, daß ich in den fünf Jahren, wo ich jenes Landhaus bewohnte, obwohl ich sehr oft spät in der Nacht allein und zu Fuß nach Hause zurückkehrte, nicht ein einziges Mal belästigt wurde, und daß in meinem Hause und Garten niemals eine Störung vorkam, obschon wir bei offenen Fenstern schliefen.

Eine andere merkwürdige Beobachtung bei diesen nächtlichen und sehr oft schon im Zwielicht vor sich gehenden Wanderungen von Weinsässern und Delschläuchen war die, daß wir nie einen von den Führern der Mafluß unmittelbar dabei ein Rolle spielen sahen. Sie waren allerdings überall dabei, indem sie die Sache aus der Ferne beobachteten und leiteten, aber nie befanden sie sich bei der Karavane selbst, welche vielmehr größtentheils aus kräftigen und gewandten jungen Leuten bestand.

Zwei Bilder von Hans Holbein dem Jüngeren.

Nürnberg ist nicht reich an ältern Bildern ersten Ranges. Zu den vorzüglichsten, anziehendsten und werthvollsten aber welche es besitzt, gehören zwei köstliche kleine Madonnen-Bildchen von dem ältern Hans Holbein, dem Vater unseres größten deutschen Malers aus älterer Zeit, von denen das eine auf der Burg, das andere in der Moritz-Capelle hängt. Sie gehören zu den ältesten, bekannten Bildern dieses Meisters, sind von ihm ganz und gar eigenhändig und augenscheinlich mit besonderer Sorgfalt und Liebe gemalt, sind von zarter Empfindung und in allen ihren Theilen von überaus feiner, miniaturartiger Ausführung. Ueberdies sind sie vollkommen beglaubigt, daher zugleich wichtige Denkmäler zur Geschichte der deutschen Kunst.

Alle frühern Beschreibungen dieser Bilder im Kunstblatt von 1829 und 1831, von dem Kupferstecher Friedr. Wagner, der in seinem „Bilder-Saal in der St. Moritz-Capelle“ (Nbg. 1833) einen flüchtigen Umriss des zweiten Bildes in Kupferstich publicirt hat, von Waagen in seinem Buche „Kunstwerke und Künstler in Deutschland“ von Woltmann in der ersten und auch der zweiten Auflage seines vortrefflichen Buches über Holbein, von C. v. Lützow in der Zeitschrift für bildende Kunst (Band VI. Seite 351) u. A. enthalten kleine Irrthümer verschiedener Art. Sie alle sind nach der folgenden auf wiederholter genauer Vergleichung beruhender Beschreibung zu berichtigen.

Das erstgenannte Bild, auf der Burg (Nr. 184) 0,62 M. hoch, 0,49 M. breit, scheint das ältere zu sein. Die Jungfrau Maria in blauem, weiß gerändertem Kleide, mit feiner goldgestickter Borte und in rothem Mantel, welcher zu beiden Seiten in stilvoll geordneten Falten lang herabhängt, sitzt auf einem goldenen Throne, welcher in spätgothischer*) Weise reich durchge-

*) Von Anklängen an die Renaissance, welche Woltmann in der ersten Auflage seines Buches und nach ihm Ed. Hübner (A. v. Zahn's Jahrbücher für Kunstwissenschaften Bd. IV. Seite 214) erwähnen, ist, wie das schon C. v. Lützow, (Zeitschrift für bildende Kunst Bd. VI.